

ROLAND STARK

TOD IM NIEDERWALD

Rheingau Krimi

emons:



Lust auf mehr? Laden Sie sich die »LChoice«-App runter, scannen Sie den QR-Code und bestellen Sie weitere Bücher direkt in Ihrer Buchhandlung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: mauritius images/Torsten Krüger

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Lektorat: Dr. Marion Heister

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2020

ISBN 978-3-7408-0966-9

Rheingau Krimi

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Für Ingrid

I.

Niederwald

*Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
dass ich so traurig bin;
ein Märchen aus alten Zeiten,
das kommt mir nicht aus dem Sinn.*

Heinrich Heine, »Lied von der Lore-Ley«

EINS

Drückende Hitze lag über dem Fluss, die Luft flirrte. Gemächlich fuhr das Motorschiff »Vater Rhein« an Rüdesheim vorbei. Aus den Lautsprechern ertönte die Stimme des Reiseleiters, der die Gäste an Bord gerade auf das Niederwalddenkmal hinwies, das seit seiner Renovierung in neuem Glanz erstrahle.

»Es liegt zweihundertfünfundzwanzig Meter über Ihnen und wurde nach dem Krieg mit Frankreich 1870 bis 1871 zur Erinnerung an die deutsche Einigung errichtet. Der Bau dauerte zwölf Jahre, 1883 wurde es von Kaiser Wilhelm I. eingeweiht. Es ist achtunddreißig Meter hoch und wiegt fünfundsiebzig Tonnen. An der Spitze sehen Sie die Germania, einen Bronzeguss von zwölfteinhalb Metern Höhe. Die »alte Dame«, wie sie viele Rüdesheimer liebevoll nennen, bringt allein zweiunddreißig Tonnen Gewicht auf die Waage. Die Figuren zu ihren Füßen symbolisieren Krieg und Frieden, und das Relief darunter zeigt die Größen des damals neu gegründeten Deutschen Reichs. Das Niederwalddenkmal zieht jährlich Millionen Besucher an.«

Auf dem Vordeck des Schiffes saßen die Teilnehmer eines Betriebsausflugs.

»Alte Dame, so respektlos sollte man nicht über ein nationales Symbol reden«, meinte einer aus der Truppe und wischte sich den Bierschaum aus dem Bart.

Seine Nachbarin stöhnte auf. »Entspann dich. Hier nehmen die Leute die Dinge nicht so bierernst.«

»Ich war mal oben«, berichtete ein Dritter. »Das Lied, das sie in den Sockel eingraviert haben, ist voll krass. »Der Deutsche, bieder, fromm und stark, beschützt die heil'ge Landesmark«, mehr hab ich mir nicht merken können.«

»Damals hatten die Menschen noch ein Gefühl für Nation und Ehre«, entgegnete sein Kollege.

»Zur Einweihung des Denkmals soll es ein Attentat auf den

Kaiser gegeben haben. Ein paar Anarchisten wollten ihn mit Dynamit in die Luft sprengen. Aber sie haben bei der Zündschnur gespart, die war nicht wasserfest, es hat geregnet, und die Bombe ist nicht hochgegangen. Zu blöd, um eine Zündschnur anzuzünden! Dafür wurden sie einen Kopf kürzer gemacht.«

»Recht so!«

»Können wir über was anderes reden?«, fragte die Frau, die das Bierernste ihrer Kollegen nicht mochte.

Der Reiseleiter tat ihr den Gefallen.

»Wir nähern uns jetzt dem sogenannten Mäuseturm von Bingen. Der Turm ist fünfundzwanzig Meter hoch und wurde im 14. Jahrhundert als Zollwachturm erbaut. Hier soll sich Schreckliches zugetragen haben.«

Er erzählte die Geschichte des habgierigen Bischofs Hatto von Mainz. Während einer Hungersnot verschloss er seine reichlich gefüllten Kornkammern, und als ihn das bettelnde Volk zu sehr belästigte, lockte er die Menschen vor die Tore der Stadt in eine Scheune und ließ diese niederbrennen. »Hört die Kornmäuse, wie sie pfeifen«, soll er ihre Schmerzensschreie kommentiert haben.

»Gott aber hielt Gericht über den Bischof, so heißt es in der Sage. Aus allen Ecken und Enden seines Palastes kamen die Ratten und Mäuse hervorgekrochen und stürzten sich auf den Kirchenfürsten. Der versuchte zu fliehen und kam mit seinem Nachen bis auf diese Insel. Doch die Ratten und Mäuse schwammen ihm hinterher und fraßen ihn bei lebendigem Leibe auf.«

Kapitän Michael Nehlsen stand auf der Brücke des Schiffs. Er machte die Tour nun schon seit über dreißig Jahren, und im Herbst würde Schluss sein. Er kannte alle Ansagen des Reiseleiters, die immer nur geringfügig variierten, auswendig, und mit jeder Sehenswürdigkeit verband er eine persönliche Erinnerung. Jedes Mal, wenn er mit seinem Schiff die Germania und den Mäuseturm passierte, musste er an die Vorfälle von vor über fünfzehn Jahren denken, als er innerhalb weniger Tage zwei

Leichen im Wasser sichtete, beides Mordopfer, wie sich später herausstellte. Irgendwie hatte das damals sein Gutes gehabt, die Sache hatte ihn so schockiert, dass er das Trinken aufgab. Trotzdem wollte er so etwas keinesfalls noch einmal erleben. Zum Glück dauerte die Saison nur noch wenige Monate.

Das Schiff näherte sich dem Binger Loch. Bei dem aktuellen Niedrigwasser war das Navigieren durch die Untiefen komplizierter als sonst.

Irgendetwas stimmte da vorne nicht. Nehlsen rieb sich die Augen. Es nutzte nichts, er sah immer noch ein bewegungsloses Schiff. Er schaute auf den Monitor des Radars, das AIS zeigte: »Loreley«, tausenddreihundertfünfzig Bruttoregistertonnen, auf der Fahrt nach Rotterdam, Geschwindigkeit null.

Er nahm ein Fernglas zur Hand. Die »Loreley« hing fest. Auf dem Deck des Containerschiffs rührte sich nichts. Der Heckausleger war ausgefahren. Es kam dem Kapitän so vor, als entferne sich ein Motorboot von dem Lastkahn, aber sicher war er nicht.

Nehlsen schaltete auf Rückwärtsfahrt und gab ein Alarmsignal. Er hoffte, sein Schiff noch rechtzeitig zum Halten bringen zu können.

ZWEI

Im Schatten der alten Kastanie ließ sich der Sommer aushalten. Von irgendwoher wehte eine sanfte Brise, die mit der brennenden Sonne und der unbarmherzigen Hitze versöhnte. Jo hatte im Hinterhof des Hauses in der Westendstraße Grill, Gaskocher, Theke und Kühlschrank aufgebaut. Seit Wochen hielten sich Yasemin, Jo und Ginger jeden Tag hier auf, der Hof war zur zweiten Wohnküche der WG geworden. Bald würden die anderen Bewohner dazukommen, um das Hausfest am Abend vorzubereiten. Ein gnadenlos heißer Tag trieb langsam seinem Ende entgegen.

Jo tauchte ein Huhn in eine Schüssel mit Flüssigkeit.

»Du nimmst fünfzig oder sechzig Gramm Salz auf einen Liter Wasser, dazu kommt noch etwas Orangensaft oder Cointreau oder Anisschnaps sowie Zitronenschale und Rosmarin, und legst das Huhn für ein paar Stunden in die Lake. Das Verfahren nennt sich ›Brining‹, kommt aus den USA, damit bewahren die Amis ihre Truthähne vor dem Austrocknen. Willst du wissen, wie das chemisch funktioniert?«

»Eigentlich nicht«, antwortete Yasemin lachend. Sie putzte grüne Bohnen.

»Unbedingt«, widersprach Ginger, die Paprika in Spalten schnitt. Man konnte gar nicht genug wissen. Sie betrachtete den gerupften bleichen Vogel, den Jo unter die Wasseroberfläche drückte, bevor er die Schüssel in den Kühlschrank stellte.

Er erklärte den Vorgang, sprach von Permeation und Osmose, erzählte von den Salzionen, die in das Fleisch eindringen und dabei Wassermoleküle mitnahmen.

»Du bist so schlau, Googelchen«, sagte Yasemin. Immer musste sie gegen Jo sticheln.

»Deinen Spott ertrage ich, aber nicht, dass du mich Googelchen nennst. Ich benutze diesen Datenkraken schon lange nicht

mehr. Es gibt Suchmaschinen, die sammeln deine Daten nicht und unterstützen mit ihrem Gewinn Aufforstungsprojekte in der Dritten Welt ...«

»Schon gut!« Yasemin verdrehte die Augen. »Das ist vorbildlich, aber anstrengend.«

»Kommt mir nicht besonders anstrengend vor, eine andere Suchmaschine zu benutzen und die Geld- und Informationsströme damit umzuleiten«, entgegnete Ginger. »Was bringen die Mansours mit?«, fragte sie, um das Gespräch in eine andere Bahn zu lenken. Das abgebrühte Gefrotzel und der Zynismus ihrer Geliebten ermüdeten sie manchmal.

»Linsensalat und marinierte Lammkoteletts. Ich hab ihnen gesagt, sie brauchen kein Fleisch mitzubringen, aber da war nichts zu machen.«

Die Mansours waren eine Flüchtlingsfamilie aus Syrien, er Chirurg, sie Apothekerin, die drei Kinder gingen in die Grundschule. Ginger hatte sie im Sprachunterricht kennengelernt, den ein Nachbarschaftshilfverein aus dem Westend organisierte. Als im Hinterhaus der Westendstraße eine Wohnung frei wurde, hatte sie Jo, dem das Haus gehörte, überredet, es an die Mansours zu vermieten. Das war nicht schwer gewesen. Nicht bei Jo.

»Von den Garcias gibt es eine Gazpacho, und die Webers haben rote Grütze angekündigt. Das wird eine großartige Sommernacht!« Googelchen, der nicht mehr so heißen wollte, rieb sich die Hände. »Kommt dein Vater?«, fragte er Ginger.

»Ich denke schon. Matilda war ganz unglücklich, dass wir nichts mehr zu essen brauchen.«

»Wenn ihr mit dem Gemüse fertig seid, übergießt ihr es mit dieser Marinade.« Jo hatte Zitronen ausgepresst, den Saft mit Olivenöl vermischt und die Mischung mit Zitronenzesten und einigen Gewürzen aromatisiert. »Das legen wir dann heute Abend in einer Schale auf den Grill. Ich mach mich jetzt mal an die Soße.« Er begann, ein Bündel Kräuter klein zu hacken.

»Gehst du weiter zu dem Seelendoktor mit dem komischen Namen?«, wollte Yasemin wissen.

Dieses Thema passte Ginger überhaupt nicht. Yasemin meinte Dr. Triebfürst, und Ginger hatte keine Lust, sich gegenüber ihrer Freundin zu erklären.

»Ja«, war ihre einsilbige Antwort.

Gingers bisheriges Leben war eine Irrfahrt durch unruhiges Gewässer gewesen, mit Stürmen, Stromschnellen und Nebelbänken. Sie hatte dabei die Orientierung verloren. Ihr Freund war bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen, auf dem Rückweg von einer Fastnachtsfeier. Er war neben ihr verblutet. Sie hätte ihn nicht fahren lassen dürfen, und die Schuldgefühle nagten seit dieser Nacht an ihr, die Bilder, die sich in ihr Gedächtnis eingebrannt hatten, suchten sie in den Nächten heim. Danach hatte sie gekifft und gesoffen, um ihren Schmerz zu betäuben, und war bei der Polizei nur deswegen nicht rausgeflogen, weil sie zuvor gekündigt hatte. Sie hatte eine Weltreise gemacht, bis sie ein tibetanischer Mönch nach einer Meditationsstunde gefragt hatte, wovor sie eigentlich fliehe. Für einen Moment hatte sie die Umrisse von Land hinter dem Nebel gesehen. Sie war zurück nach Deutschland gekommen, hatte mit finanzieller Unterstützung ihres Großvaters eine Detektei eröffnet und die Therapie bei Dr. Triebfürst begonnen. Sie wollte nicht mehr davonrennen, weder vor sich selbst noch vor der Wahrheit. Sie wollte wieder Boden unter ihren Füßen spüren.

»Hey, Ginger!« Yasemin winkte ihr zu, wollte sie aus ihren Gedanken reißen. »Willst du einen Joint?«

Sie schüttelte den Kopf. Sie hatte mit dem Rauchen aufgehört, nachdem sie in einem Stollen in Lorch fast erstickt wäre, als sie versuchte, den Freund einer Mandantin aus dem Verlies eines Geisteskranken zu befreien. Seitdem atmete sie am liebsten nur noch saubere Luft. Dass sie nicht mehr kiffte, hatte erfreuliche Auswirkungen, nicht nur auf ihre Lungen. Die Stimmen in ihrem Kopf waren verstummt. Es gab dort nur noch die eigenen Gedanken. Und die Dinge redeten nicht mehr mit ihr, außer sie wollte das so. Sie irrte nicht mehr im Nebel herum, sondern genoss immer öfter die klare Sicht.

»Geht es dir gut, Ginger?«

»Na klar!«

Yasemin hielt Shit für einen Teil der Lösung, wo er doch ein Teil des Problems war, wie Ginger mittlerweile wusste. Davids Tod war nur die letzte Etappe ihrer Irrfahrt gewesen. Dennoch hatte sie die Therapie bei Dr. Triebfürst beendet, als sie das Gefühl hatte, damit besser klarzukommen, als die Stimmen verstummt waren und sie nicht mehr jede Nacht seine Todesschreie hörte. Auch wenn das Schicksal ihrer Mutter weiter ungeklärt war. Rebecca Havemann war verschwunden, als Ginger vierzehn war, hatte eine Ansichtskarte aus Italien geschickt und sich für alles entschuldigt, das war es gewesen. *Tut mir leid, aber ich kann nicht anders.* Damals hatte ihre Irrfahrt begonnen, hatte sie die Orientierung verloren. Sie konnte froh sein, dass sie nicht untergegangen war und mittlerweile einen neuen Kurs gefunden hatte. Am besten fand sie sich mit allem ab, so dachte sie. Doch dann hatte sie in der »Blow-up«, dem alten Boot ihres Vaters, Aufzeichnungen ihrer Mutter gefunden, die die Hoffnung genährt hatten, Aufschluss über deren Schicksal zu finden. Sie hatte voller Elan mit Recherchen begonnen und musste nach und nach erkennen, dass ihre Anstrengungen zu nichts führten. Das war deprimierend, wo sie gerade wieder anfang, an Wahrheit und Gerechtigkeit zu glauben. Um nicht erneut in einen Strudel von Selbstvorwürfen, Selbsthass und Selbstzerstörung zu geraten, hatte sie sich erneut bei Dr. Triebfürst gemeldet.

»Gibt es neue Aufträge für die Detektei?«, wollte Jo wissen.

Es gäbe jede Menge Aufträge, wenn sie bereit wäre, Männer und Frauen im Auftrag ihrer Ehegatten bei Seitensprüngen zu fotografieren oder krankgeschriebene Arbeitnehmer im Auftrag ihrer Chefs bei der Schwarzarbeit. Aber das lehnte Ginger ab. Dann blieb nicht all zu viel. »Geht so«, meinte sie ausweichend. »Reich mir mal die Schüssel mit der Marinade.« Sie goss die ölige Flüssigkeit über das klein geschnittene Gemüse in der Schale vor ihr.

Sie redeten eine Weile über die Gäste, die sie am Abend

erwarteten. Über die Mansours, die sich für jeden syrischen Flüchtling, der unangenehm auffiel, entschuldigten. Das war den dreien peinlich, die Mansours waren eine durch und durch ehrbare Familie und ihre Entschuldigungen grotesk. Sie sprachen über die Garcias, deren Tochter ab August ins Gymnasium gehen würde, was die Eltern, er Elektriker, sie Verkäuferin, mit großem Stolz erfüllte. Die beiden waren über den Einzug der Mansours alles andere als erfreut gewesen. »Wenn zu viele Ausländer, Deutsche verlieren Gemütlichkeit«, erklärte Felipe Garcia das. Aber wenige Wochen hatten ausgereicht, um das Eis zwischen den beiden Familien zu brechen. Die Gemütlichkeit der Webers konnte sowieso nichts beeinträchtigen. Sie waren froh, für sich und ihre zwei Kinder in Wiesbaden eine bezahlbare Wohnung gefunden zu haben, mit Sandkasten und Schaukel vor der Wohnung. Vor ein paar Jahren wäre das noch normal gewesen, heute war es etwas Besonderes. Das Besondere an den Webers war, dass sie das zu schätzen wussten, zwei junge Leute, die einfach nur Zufriedenheit ausstrahlten.

Gingers Telefon klingelte. Eine Astrid Leber aus Rüdesheim rief an.

»Sie müssen mir unbedingt helfen. Meine Cousine Sarah ist verschwunden. Sie wollte Sie anrufen, deswegen habe ich Ihre Nummer. Aber dazu ist es nicht mehr gekommen. Ich mache mir Sorgen, bitte kommen Sie schnell in den Mainzer Hof in Rüdesheim. Über das Finanzielle werden wir uns bestimmt einigen!«

Ginger sagte sofort zu. Es schien ein Auftrag ganz nach ihrem Geschmack zu sein.

Sie fuhr mit ihrer Carducci in den Rheingau. Selbst bei der extremen Hitze, die in diesem Sommer das Land heimsuchte, liebte sie es, mit ihrem Motorrad unterwegs zu sein. Es war bequem genug für längere Straßenfahrten und fuhr problemlos durch raues Gelände. Für Ginger gab es keine bessere Möglichkeit, den Kopf frei zu bekommen, als sich auf die Enduro zu

setzen und durch die Welt zu brausen. Sie nahm die B 42 und fuhr an den hügeligen Obstplantagen von Frauenstein vorbei, an Eltville und den anderen Städtchen am Rhein. Aus der Ferne grüßten die Schlösser Vollrads und Johannisberg, der warme Fahrtwind blies ihr ins Gesicht. Von allen Jobs, die man als Privatdetektivin angeboten bekam, war ihr die Suche nach Vermissten am liebsten. Manche Zielpersonen wollten zwar nicht gefunden werden, aber andere waren in Not und froh, wenn Ginger erfolgreich war, es ging also nicht immer um ungebetene Schnüffelerei. Ginger liebte diese Aufträge noch aus einem anderen Grund: Für sie war es ein Abenteuer, in das Leben einer anderen Person einzutauchen. Sie konnte jemanden am besten finden, wenn sie die Person kannte, sie verstand, wenn sie in ihre Haut geschlüpft war, wenn es ihr gelang, wie sie zu fühlen, zu denken, zu handeln. Deswegen verfolgte sie niemals nur Spuren, sondern näherte sich der Person auf vielen Ebenen. Das war aufwendig, aber auch anregend und bereichernd. Und sie war erfolgreich mit dieser Methode.

Ihr Ziel befand sich am Rand der Rüdeshheimer Altstadt in direkter Nachbarschaft der Weinberge, die sich den Hang zum Niederwaldendenkmal hinaufzogen. Ein Hinweisschild verwies auf einen Parkplatz um die Ecke. Ginger fuhr mit ihrer Carducci stattdessen durch ein Tor aus Eisenstäben auf den Vorhof des Hotels und stellte die Maschine auf dem knirschenden Kies ab. Der Mainzer Hof war ein dreiflügeliges Barockgebäude, dessen altehrwürdige Pracht in die Jahre gekommen war. Die Laibungen und Säulen aus Sandstein waren bemoost, der grüne Lack der Klappläden blätterte hier und da ab, der beigefarbene Putz der Wände war ausgebleicht. Im linken Teil des Gebäudes waren zwei Restaurants untergebracht, das Pinot und die Rieslingstube. Ginger machte ein paar Fotos mit dem Handy. Sie betrat den Mittelflügel des Gebäudes durch ein stattliches Holztor, das in ein großes und düsteres Foyer führte. Zu viel dunkel gebeiztes Eichenholz, zu wenig Licht. Ginger erinnerte die Atmosphäre an einen Horrorfilm von Stanley Kubrick.

Gleich würde ein irre grinsender Jack Nicholson um die Ecke kommen. Sie machte noch ein paar Bilder. Eine Klimaanlage kämpfte laut surrend gegen die Hitze.

Eine Frau um die vierzig kam hinter dem Empfangstresen hervor. Sie trug ein lässiges Leinenkleid, war groß gewachsen und sehr schlank und hatte auf den ersten Blick etwas Ätherisches, was so gar nicht zu der deutsch-rustikalen Massivität des Hotels passte.

»Ich bin Astrid Leber. Wir haben miteinander telefoniert.« Ihre Stimme klang klar und bestimmt, der Druck ihrer knöchernen Hand war warm und zupackend. »Kommen Sie mit!«

Sie führte sie in ein Büro, das an das Foyer angrenzte. Auch diesen Raum dominierte dunkel gebeizte Eiche. Durch die bleiverglasten Fenster drang nur wenig Licht. Astrid Leber bot Ginger einen Platz vor dem Schreibtisch an und reichte ihr ein Glas Wasser.

»Es geht um Sarah Hope. Sie ist gestern Abend gegen einundzwanzig Uhr dreißig völlig unerwartet verschwunden.«

Das war keine vierundzwanzig Stunden her, dennoch klang die Hotelmanagerin beunruhigt. Sie sollte Verständnis und Empathie zeigen, dachte Ginger. »Sie machen sich Sorgen, obwohl Sarah noch nicht lange verschwunden ist. Sie werden Ihre Gründe haben.«

Astrid Leber nickte. Sie schien erleichtert, dass Ginger die Besorgnis nicht für voreilig erklärt hatte. »Die habe ich allerdings. Sarah ist seit einiger Zeit verändert. Ehrlich gesagt habe ich den Eindruck, dass sie zu viel trinkt. Irgendetwas liegt ihr auf der Seele, aber sie hat mit mir nicht darüber gesprochen, obwohl wir sonst immer ein sehr gutes Verhältnis hatten.«

»Sie sagten, Sarah ist Ihre Cousine.«

»Genauer gesagt Cousine zweiten Grades. Uns beiden gehört das Hotel. Ich habe meinen Teil von meinen Eltern geerbt, Sarah ihren Teil von Onkel Dieter. Aber die Familienverhältnisse tun nichts zur Sache.« Sie machte eine wegweisende Handbewegung, bevor sie an ihrem Wasserglas nippte.

Was wichtig war und was nicht, wollte Ginger lieber selbst entscheiden. Es zahlte sich nicht aus, sich mit dem Ungefähren zufriedenzugeben oder abspesen zu lassen. Aber vorerst gab es anderes zu klären.

»Wann genau haben Sie Sarah zuletzt gesehen?«

»Ein paar Minuten bevor sie verschwunden ist. Wir hatten gestern im Pinot eine Familienfeier. Tante Helga wurde achtzig.«

»Ihre Tante?«

»Eine Tante zweiten Grades.«

»Sie haben eine weitverzweigte Familie.«

»Das kann man so sagen, Helga Urbach ist Mitbesitzerin des Weinguts Nachtweih. Von dem haben Sie möglicherweise schon mal gehört.«

Ginger würde Googelchen fragen, der kannte sich mit solchen Sachen aus. Irgendwoher kam ihr der Name Nachtweih allerdings bekannt vor. »Dann waren Sie und Sarah also als Gäste auf der Feier.«

Ihr Gegenüber rang verlegen die Hände. »Ich schon. Ich mache die Verwaltung des Hotels und hatte Zeit. Sarah leitet den Service der Restaurants, und wir haben gerade einen Engpass beim Personal. Es ist ja so schwer, gute Leute zu bekommen.«

»Das heißt?«

»Sie hat es vorgezogen, gestern Abend zu arbeiten.«

Die Familienverhältnisse taten vielleicht doch etwas zur Sache.

»Vielleicht schildern Sie mir den Ablauf des Abends«, schlug Ginger vor.

Astrid Leber begann zu erzählen. Am Freitagnachmittag um siebzehn Uhr hatte Helga Urbachs Fest begonnen. Eingeladen waren die Mitglieder der Familien Urbach und Nachtweih sowie einige enge Freunde, zusammen vierzig Personen, die, soweit nicht beruflich verhindert, alle gekommen waren. Eine Liste der Namen hatte sie bereits vorbereitet. Das Fest war ohne besondere Vorkommnisse verlaufen, es gab ein Vier-Gänge-

Menü von Dirk Mangold, dem Küchenchef des Pinot, zwischen den Gängen ein paar Reden und Gesangsdarbietungen. Gegen einundzwanzig Uhr dreißig löste sich die Festgesellschaft auf.

»Sarah machte den ganzen Tag einen nervösen und fahrigen Eindruck, sie guckte dauernd auf ihr Handy. Als das Fest zu Ende war und alle ins Foyer strömten, soll sie plötzlich erstarrt sein und danach das Foyer fluchtartig verlassen haben.«

»Sagt wer?«

»Sagt der Nachtportier. Der kommt heute Abend wieder zum Dienst, dann können Sie ihn befragen.«

»Und Sie haben keine Idee, was sie derart erschreckt haben könnte?«

Astrid Leber schüttelte den Kopf.

»Und wie ist sie davon? Gelaufen, mit dem Auto gefahren? Wissen Sie das?«

»Ihr Mountainbike fehlt.«

»Waren die Gäste von Helga Urbach die einzigen im Restaurant?«

»In der Rieslingstube gab es noch Laufkundschaft. Dort hat Sarah allerdings nicht gearbeitet. Die Gäste kommen von dort aus auch nicht ins Hotelfoyer. Aber das Pinot hat noch einen zweiten Raum. Da hat sich gestern der Freundeskreis Germania getroffen. Das sind Leute, die sich der Pflege des Niederwalddenkmals verschrieben haben und die sich einmal im Monat hier treffen.«

»Kümmert sich das Land Hessen denn nicht um die Denkmalpflege?«

Sie hob die Schultern. Das Thema schien ihr nicht sonderlich zu behagen. »Das fragen Sie die Leute am besten selbst. Peter Urbach gehört beispielsweise zu den Freunden der Germania. Der war gestern aber auf der Geburtstagsfeier seiner Mutter. Der Referent, den sie gestern eingeladen hatten, Bernd Jaucher, ist auch noch im Hotel, er reist erst am Montag ab. Die beiden können Sie zu dem Freundeskreis befragen, wenn Sie es für wichtig erachten. Von diesen Leuten habe ich übrigens keine Liste, es

hat auch niemand mit Karte gezahlt. Dafür habe ich eine Liste der Hotelgäste für Sie. Die meisten reisen morgen Vormittag ab. Aber mit denen hatte Sarah eigentlich nichts zu tun.«

Astrid Leber hatte wirklich an vieles gedacht. »Sie haben bestimmt schon bei Sarah zu Hause nachgeschaut.« Es war eher eine Feststellung als eine Frage.

»Natürlich. Das ist ganz einfach. Sie hat eine Wohnung hier im Hotel, gegenüber meinen Zimmern. Wir können nachher reinschauen, ich habe Schlüssel.«

Ein wenig unverfroren war es schon, wie Astrid Leber mit der Privatsphäre ihrer Cousine umging, aber es erleichterte Ginger die Arbeit.

»Und die Kollegen, die gestern hier gearbeitet haben, haben Sie von denen auch eine Aufstellung?«

Natürlich hatte Astrid Leber daran gedacht. Alle würden heute Abend wieder im Hotel arbeiten.

»Wer sind Sarahs Freunde? Hat sie einen Freund?«

»Sie ist eng mit Dirk Mangold befreundet, und ich glaube, auch mit seiner Schwester Franzl. Die arbeiten beide in der Küche des Pinot. Aber Dirk ist nicht ihr Partner oder Liebhaber, Dirk ist schwul. Sie hat Dirk und Franzl in der Pfalz kennengelernt, während ihrer Lehr- und Wanderjahre, wie sie das nennt. Als sie das Hotel übernahm, hat sie ihn mitgebracht. Dirk ist ein echter Gewinn für das Hotel, ein begnadeter Koch, die Leute übernachten seinetwegen bei uns.«

Ginger wiederholte ihre Frage nach einem Freund.

»Sarah hat in dieser Hinsicht kein glückliches Händchen. Jeder, der hier arbeitet, hetero ist und ganz passabel aussieht, ist mal dran. Und ganz schnell wieder abserviert. Das erleichtert die Personalplanung nicht gerade. Ich glaube, Yannik Petermann ist gerade aktuell. Der arbeitet gelegentlich als Aushilfe bei uns, war allerdings gestern nicht im Haus. Ich habe seine Anschrift und Telefonnummer. Hab ihn schon angerufen, er ist nicht rangegangen. Genauso wenig wie Sarah selbst, die ich natürlich auch schon versucht habe anzurufen.«

Ginger bat um die Adressen aller Beteiligten, um Sarahs Telefonnummer und ein Bild von ihr. Auch das hatte die umsichtige Hotelmanagerin bereits vorbereitet, einschließlich eines Bildes von der gestrigen Festgesellschaft.

Das Bild von Sarah zeigte eine ausgesprochen schöne Frau von Mitte oder Ende zwanzig mit dunklem Teint und langen blonden Locken. Auf dem Bild der gestrigen Festgesellschaft war sie nicht dabei.

»Sarah ist kein hundertprozentiges Rheingauer Gewächs, was?«

Ihr Gegenüber schmunzelte. »Was einigen gar nicht schmeckt. Ihre Großmutter Gertrud hatte nach dem Krieg ein Verhältnis mit einem schwarzen GI. Manche tragen das noch der Enkelin nach. Wollen wir uns jetzt die Zimmer von Sarah ansehen?«

Immer wenn es um die Familienverhältnisse der Urbachs und Nachtweih's ging, wechselte ihre Auftraggeberin das Thema oder wurde einsilbig, ganz im Gegensatz zu ihrer sonstigen Auskunftsfreude.

»Wie sind Sie denn mit den Nachtweih's und Urbach's verwandt?«

Einen kurzen Moment schien Astrid Leber ausweichend antworten zu wollen, dann überlegte sie es sich anders. »Mein Urgroßvater ist Wilhelm Nachtweih, das ist der Gründer des Weinguts Nachtweih. Er hat auch den Mainzer Hof und das Jagdschloss Niederwald erworben. Mein Großvater fiel im Krieg, noch vor der Geburt meiner Mutter.«

Allmählich schwindelte es Ginger angesichts all der verwandtschaftlichen Beziehungen, die sie sich in einem Diagramm vor ihrem inneren Auge vorzustellen versuchte. Dabei wusste sie noch nicht einmal, ob diese für ihre Aufgabe irgendeine Bedeutung hatten. Aber sie hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, auch scheinbaren Nebensächlichkeiten ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Schließlich konnte man immer erst im Nachhinein entscheiden, was wirklich nebensächlich war und was wichtig.

»Noch eine letzte Frage, bevor wir in die Wohnung von Sarah gehen: Haben Sie Angst, dass sich Sarah etwas antut, oder warum ist es so dringend, dass sie gefunden wird?«

»Ich mache mir Sorgen. Und ich bezahle Sie. Reicht das nicht? Wir haben uns noch gar nicht über das Honorar unterhalten.«

»Tausend Euro pro Tag plus Spesen.« Einfach mutig und ein bisschen unverschämt sein, dachte Ginger. Mal sehen, wie weit sie damit käme.

Astrid Leber schluckte, stimmte dann aber zu Gingers Überraschung ohne weitere Diskussionen zu. »Das muss die Familie akzeptieren.«

Doch Ginger wollte das Ausweichmanöver ihrer neuen Auftraggeberin nicht hinnehmen. »Sie haben meine Frage noch nicht beantwortet. Warum ist es so dringend, dass sie gefunden wird?«

Ihre Auftraggeberin seufzte. »Das Jagdschloss Niederwald soll verkauft werden, das Hotel und die darumliegenden Ländereien. Ein Investor will das Ensemble zu einem Golfhotel umbauen, das funktioniert aber nur, wenn alle aus der Erbengemeinschaft verkaufen. Der Notartermin ist Ende nächster Woche. Wir haben lange gebraucht, bis wir uns geeinigt haben, und der Investor hat noch ein anderes Objekt in Aussicht. Der Termin darf keinesfalls platzen. Aber das hat doch nichts mit Sarahs Verschwinden zu tun. Der Verkauf ist auch in ihrem Interesse. Wir können das Geld gut gebrauchen. Sie sehen ja, wie es hier aussieht. Dem Mainzer Hof würde eine Verjüngungskur guttun.«

Das erklärte den Nachdruck, mit dem Astrid Leber nach Sarah suchte. Es erklärte auch, warum sie die ambitionierte Honorarforderung Gingers akzeptiert hatte, obwohl sie vermutlich nicht allzu flüssig war. Es ging um viel Geld, vermutlich beteiligte sich der Rest der Familie an den Kosten für die Suche. Doch ob der geplante Verkauf tatsächlich nichts mit Sarahs Verschwinden zu tun hatte, musste sich erst noch erweisen.

»Eine allerletzte Frage noch: Wie kamen Sie auf mich? Am Telefon sprachen Sie davon, dass Sarah mich anrufen wollte.«

Astrid Leber kramte in ihrer Schreibtischschublade und zog einen Zettel hervor, den sie Ginger reichte. Auf dem Papierfetzen stand handschriftlich: »Ginger Havemann anrufen«, gefolgt von ihrer Telefonnummer.

»Es ist Sarahs Handschrift«, sagte Astrid. »Ich habe den Zettel in ihrer Wohnung gefunden.«

Das war außerordentlich verwirrend. Ginger hörte von Sarah Hope an diesem Tag zum ersten Mal, Sarahs Bild sagte ihr nichts, lediglich beim Namen Nachtweih hatte sie den vagen Verdacht, ihn schon einmal gehört zu haben. Dieser Zettel war neben dem großzügigen Honorar ein weiterer guter Grund, den Fall zu übernehmen.

»Ich schicke Ihnen noch heute den Vertrag per Mail. Der Vertrag ist täglich kündbar und endet automatisch, wenn ich Sarah gefunden habe. Ich hätte gerne eine Anzahlung von dreitausend Euro, die mir auf jeden Fall bleibt, ich schicke Ihnen meine Bankverbindung mit derselben Mail. Wenn ich bis Mitte der nächsten Woche keinen Erfolg habe, sollten Sie die Polizei informieren. An unserem Vertrag ändert das nichts, ich suche dann gemeinsam mit der Polizei weiter. Einverstanden?«

Astrid Leber war einverstanden.

Sie gingen durch das Foyer zu einer Holzterrasse, die in den rechten Seitenflügel des Gebäudes bis unter das Mansardendach führte. Am Ende der Treppe befand sich ein kleiner Flur, von dem zwei alte Holztüren abgingen, eine in Sarahs Wohnung. Astrid Leber schloss sie auf. Hier gab es jede Menge schiefe Wände, auch diejenigen, die gerade sein sollten, waren schief. Es roch nach sommerlicher Hitze, Hausstaub, alten Holzdielen und Bohnerwachs. Die Wohnung bestand aus einer Küche, einem Bad und zwei Zimmern. Ginger fotografierte alles.

Das einzige moderne Möbelstück war ein breites Bett im Schlafzimmer, eine Matratzenlandschaft, die auf grob behau-

nen Holzbohlen lag, übersät mit Kissen und Kuschtieren in Braun, Schwarz, Weiß, Pink, Türkis und Himmelblau. Bären, Katzen, Tiger, Drachen, Vögel, Schlümpfe, Zwerge, Lurche, Mäuse, Enten. Eine Szenerie, die eher an ein kleines Mädchen denken ließ und nicht an eine sexuell aktive Frau Ende zwanzig.

Im Wohnzimmer stand auf einem alten Sekretär ein Notebook. In der darunterliegenden Schublade fand Ginger einen Zettel mit einer Buchstabenfolge. Iwnwsebdistb. Das Passwort für den Computer. »Darf ich?«, fragte sie ihre Auftraggeberin und musste innerlich über diese Frage lachen. Als ob die Cousine das zu entscheiden hätte. Es war grenzwertig, was sie da machte, freundlich ausgedrückt. Sie holte aus ihrem Rucksack eine mobile Festplatte, verband sie mit dem Notebook und gab ein paar Befehle in die Tastatur ein. Innerhalb der nächsten paar Minuten würde sie eine komplette Spiegelung von Sarahs Computer auf ihrer Festplatte haben. Während das Notebook seine Geheimnisse preisgab, schaute sich Ginger den Sekretär etwas genauer an. Oberhalb der Schreibplatte gab es eine Fülle kleiner und kleinster Schubladen und Schublädchen, unterhalb der Schreibfläche waren die Schubladen größer. Sie öffnete eine nach der anderen. Sie durfte das nicht tun, aber sie hatte die Hoffnung, dass der Zweck die Mittel heiligte.

Sie fand Modeschmuck, Lippenstifte, ein Schillum, Wachsmalstifte, Büroklammern, Gummibärchen, Tampons und ein Los der Fernsehlotterie.

In der untersten Schublade wurde es interessant. In einem Karton lag eine Mappe mit großformatigen Fotodrucken, die Sarah zeigten. Sarah leicht bekleidet in erotischen Posen. Sachen, wie sie junge Frauen mittlerweile massenweise auf Instagram posteten, aber das Besondere an diesen Fotos war ihr Stil, geprägt von einer exzessiven Verwendung von Weichzeichnerfiltern, als wäre der Fotograf den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts entsprungen. Und Sarah war auf den Fotos eine sehr junge Frau. Ein junges Mädchen, fast noch ein Kind. Sie

war für solche Fotos verboten jung. Es war schwer zu erkennen, wo die Aufnahmen gemacht worden waren, vielleicht in einem altertümlich eingerichteten Hotelzimmer: Sarah, die verträumt aus einem Fenster in ein nebliges Tal blickte und sich das lange blonde Haar kämmte, Sarah, die sich auf einem Himmelbett räkelte, Sarah mit Teddybären. Der Vamp mit den Kuschtieren. Hinter der gespielt lasziven Pose sprang den Beobachter aus den Augen des Mädchens eine Sehnsucht an, die schmerzte, weil sie so kindlich war, und die mit sexuellem Begehren nichts zu tun hatte. Man konnte das nur übersehen, wenn man völlig eindimensional tickte. Aber das taten genug Leute.

Ginger zeigte Astrid Leber die Fotos. »Kennen Sie die?«

»Nein«, entgegnete sie mit tonloser Stimme. Sie schien sich ähnlich unwohl zu fühlen wie Ginger.

»Haben Sie eine Vermutung, wer die gemacht haben könnte?«

»Nein.«

Das musste nicht zwingend etwas bedeuten, aber Ginger spürte, dass die Fotos wichtig sein könnten. Sie durfte sich auf solch vage Ahnungen zwar nicht verlassen, aber es war dennoch ratsam, sie ernst zu nehmen.

Sie machte Aufnahmen von den Fotos. Dann kramte sie in dem Karton weiter. Sie fand ein Plastikbeutelchen mit einem silbernen Anhänger. Einen Moment fühlte sich Ginger, als stünde sie neben sich, sie empfand einen leichten Schwindel. Eine Doppelaxt aus Silber, was war daran so besonders? Sie machte auch von dem Anhänger ein Foto, bevor sie ihn zurück in den Karton legte und den Karton in die Schublade.

Jetzt hatte sie lange genug durchs Schlüsselloch gespäht. Ob es richtig war oder falsch, was sie gerade tat, würde sie erst im Nachhinein wissen. Sie wusste nicht, ob Sarah gefunden werden wollte. Vermutlich nicht, warum hatte sie sich sonst versteckt? Aber vielleicht war es auch viel komplizierter, und Sarah war in Not, brauchte Hilfe. Außerdem hatte sie den Auftrag angenommen und sollte versuchen, ihn professionell und erfolgreich zu Ende zu bringen.

Sie versuchte, Yannik Petermann zu erreichen, konnte aber nur auf die Mailbox sprechen.

»Ich glaube, ich rede jetzt mit den Kollegen von Sarah. Gehen wir zurück ins Pinot.«

»Hi, ich bin die Janine Bauer, nenn mich Jenny!«

Die junge Frau streckte ihr die Hand entgegen und schaute sie an, als würde gleich etwas ganz Tolles passieren, etwas, das sie kaum erwarten konnte. Sie hatte ein engelsgleiches Gesicht, und unter dem blonden Lockenkopf strahlte Ginger ein Lächeln entgegen, das signalisierte, dass man mit ihr Pferde stehlen konnte. Konnte man mit Engeln Pferde stehlen?

»Super, Jenny. Du warst gestern den ganzen Tag mit Sarah zusammen?«

»Jep. Ich hab um kurz nach vierzehn Uhr angefangen, zusammen mit Sarah. Ich fand es total cool, dass sie gearbeitet hat, obwohl ja diese Tante oder Oma oder was die ist, ihren Geburtstag gefeiert hat. Sie hätte auch die Manu aus dem Frei holen können, hat sie aber nicht gemacht. Wirklich sehr korrekt, ich meine, für eine Chefin, oder?«

»Unbedingt! Und was ging so ab gestern?« Ginger wusste, dass es oft hilfreich war, sich der Sprache des Gegenübers anzupassen. Sie durfte es natürlich nicht übertreiben, sonst fühlte sich die Gesprächspartnerin am Ende veräppelt. Aber nicht Jenny.

»Ja, was ging ab? Ab halb drei haben wir die Deko für die Feier der alten Urbach gemacht, die teuren Tischdecken, das edle Geschirr, Tischgestecke und so Sachen. Irgendwie war Sarah schräg drauf, hat rumgefrotzelt über die alte Hexe, ich glaub, sie hat ihre Oma gemeint. Wollte aber nicht sagen, was Sache ist. Na, und dann kam diese junge Bitch und hat Stress gemacht.«

»Junge Bitch? Kennst du die?«

»Nö. Ihren Namen hab ich leider nicht mitgekriegt.«

»Wie sah die aus?«

»Kurz geschnittene rote Haare, groß, Sommersprossen,

ziemlich aufgebrezelt. Also, die hat so was von Stress gemacht. Sarah kannte die und ging mit ihr in ein anderes Zimmer. Da haben sie sich zehn Minuten lang angeschrien. Ich hab nicht verstanden, worum es ging. Vermutlich um einen Typen, die Chefin lässt ja nichts anbrennen. Und um Geld, das Wort fiel ein paarmal, aber mehr weiß ich wirklich nicht. Nach zehn Minuten war der Spuk vorbei, die Bitch ist wieder abgerauscht, und Sarah war noch schlechter drauf als vorher. Lässt sie aber nie an ihren Leuten aus. Meinst du, das hat was mit Sarahs Verschwinden zu tun?«

»Ich brauch noch mehr Infos, bevor ich was sagen kann. Wie ging der Tag weiter?«

Jenny schilderte nun den Ablauf der Familienfeier genauso, wie es Astrid getan hatte, wobei sie völlig andere Worte benutzte.

»Und dann war da noch eine weitere Veranstaltung, Freunde der Germania, richtig?«

»Genau. Deswegen hatten wir ja so viel Stress. Eine Veranstaltung hätten wir locker wuppen können, aber zwei, das ist schon ein bisschen heavy. Die Leute treffen sich einmal im Monat bei uns und labern über Deutschland und so, es wird viel gesoffen, und es gibt meistens reichlich Trinkgeld. Auf die hat die Chefin überhaupt keinen Bock, da schickt sie lieber die anderen Mädels hin.«

»Hast du eine Ahnung, wieso sie keinen Bock hat?«

»Meine Ahnung sagt mir, dass es mit dem Fettsack zu tun hat, den sie Schorsch nennen. Das ist ein ziemlich krasser Fall für MeToo, wenn du weißt, was ich meine.«

»Kannst ruhig ein bisschen deutlicher werden.«

Das ließ sich Jenny nicht zweimal sagen. »Der fasst dir an den Hintern, und bevor du ihm eine langen kannst, hat er dir einen Zehner oder Zwanziger zugesteckt, dann lässt du das eher. Also die Chefin jetzt nicht, die hat ihm mal ordentlich eine gepfeffert und Hausverbot angedroht, aber passiert ist nichts. Der macht grad so weiter.«

»An dem Abend auch?«

»Da hab ich nichts mitbekommen. Er hat zwar geglottzt, aber nichts gemacht. Die hatten ja einen Gastredner eingeladen, so ein höheres Tier, der zusammen mit einer Gräfin hier aufgeschlagen ist, da hat sich der Fettsack zusammengerissen.«

»Und Sarah hat auch bei denen bedient?«

»Am Anfang schon. Weil wir so knapp mit den Leuten waren gestern. Bei denen ging es um sieben los, da hatten wir bei der alten Urbach gerade den Hauptgang serviert und sind dann alle rüber ins Niederwaldzimmer.«

Nach dem Essen gab es für den Freundeskreis eine Rede des angereisten Referenten, die bis kurz vor halb zehn dauerte. »Halt so Blabla«, meinte Jenny dazu. Sarah habe sie für eine Weile aus dem Blick verloren, vermutlich sei sie wieder auf dem Fest von Helga Urbach gewesen.

»Ich hab sie erst wieder um halb zehn gesehen. Da kam sie aus der Küche in die Rieslingstube gestürzt, hat ihre Schürze in die Ecke gepfeffert, sich ihren Rucksack gegriffen, zwei oder drei Flaschen Tresterschnaps reingestopft und ist durch die Küche wieder verschwunden. Ich bin ihr hinterher, hab im Foyer aber nur jede Menge Leute gesehen, der Vortrag war wohl grad zu Ende und die Familienfeier auch, von Sarah aber keine Spur. Tja, das war es.«

Sonst war Jenny nichts an ihrer Chefin aufgefallen. Sie hatte ihr gegenüber nie angedeutet, vor jemandem Angst zu haben, niemand hatte sich für sie in auffälliger Weise interessiert.

Ginger bedankte sich und befragte weitere Mitarbeiterinnen aus dem Service. Die junge Frau, mit der Sarah am Nachmittag eine Auseinandersetzung hatte, hatte außer Jenny niemand gesehen, den überstürzten Aufbruch von Sarah niemand außer ihr beobachtet. Niemand konnte sich erklären, wovor Sarah Hope geflohen war, niemand hatte Anzeichen wahrgenommen, dass sie verfolgt oder bedroht worden wäre. Niemand wusste, wo sie sich aufhalten könnte. Über Schorsch erzählten alle jüngeren Mitarbeiterinnen mehr oder weniger das Gleiche, auch wenn sie sich meist etwas dezenter als Jenny ausdrückten. Niemand

kannte seinen vollständigen Namen, aber eine junge Frau, die aus dem Ort kam, meinte, er sei ein Bauunternehmer aus Rüdesheim. Ein Mitarbeiter wies Ginger darauf hin, dass der Referent vom Vortag gerade im Pinot Platz genommen habe.

Bernd Jaucher saß mit seiner Begleiterin in einer Nische des Gastraums. Er wirkte wie ein nachgemachter englischer Gentleman aus einem alten deutschen Film und war für die sommerliche Hitze mit einem Tweedjackett und Krawatte zu förmlich gekleidet.

»Wir haben noch nicht gewählt«, beschied er Ginger, als die sich dem Tisch der beiden näherte.

Ginger hielt ihm ihre Karte entgegen und stellte sich und ihr Anliegen vor. »Können wir uns unterhalten?«

»Ich weiß wirklich nicht, wie ich Ihnen weiterhelfen kann, aber bringen wir es doch gleich hinter uns«, sagte er in näselndem Ton und bat sie, sich zu ihnen zu setzen. Die Freundlichkeit überraschte Ginger. Seine Begleiterin, die noch keinen Ton gesagt hatte und Gerlinde von Brocken sein musste, musterte erst sie und dann das Foto von Sarah Hope, das Ginger den beiden auf den Tisch gelegt hatte, mit unverhohlener Missbilligung. Sie war wie Jaucher um die fünfzig, hatte sich für Gingers Geschmack zu sehr mit teurem Schmuck behängt und wirkte wie ein Weihnachtsbaum im Sommer.

»Die Mulattin ist also verschwunden«, sagte Jaucher. Den Ausdruck hatte Ginger schon jahrelang nicht mehr gehört. Er stammte aus einer Zeit, als man Menschen noch ziemlich gedankenlos einer vermeintlichen menschlichen Rasse zuordnete. Jaucher schien es zu genießen, so zu reden. Wurde diese Einstellung gerade wieder modern? Oder war sie nie verschwunden gewesen? »Ich kenne die Dame nicht. Ich habe sie gestern zum ersten Mal gesehen. Geht es dir anders, Gerlinde?«

»Natürlich nicht«, antwortete von Brocken barsch.

»Und damit ist unser Gespräch auch schon zu Ende, nicht wahr?«

So schnell würde der nachgemachte Gentleman sie nicht loswerden. »Ist Ihnen an Sarah Hope etwas aufgefallen?«

»Ist sie Amerikanerin? Das würde das Aussehen erklären. Nein, mir ist nichts aufgefallen. Oder doch, ihre wirklich gute Weinempfehlung fand ich überraschend. Das hätte ich bei einer Person wie ihr nicht unbedingt erwartet.«

»Einer Person wie ihr?«

»Sind Sie von hier?« Er richtete seine wässrig blauen Augen auf sie, als wollte er sie mit seinem Blick aufspießen. Ginger konnte er mit der freundlichen Fassade nicht täuschen.

Sie wollte ihn fragen, was das für eine Rolle spiele, entschied sich jedoch anders. Sie lächelte. »Ich bin ein Rheingauer Mädchen.«

»Soso, wie schön. Ich finde es einfach bemerkenswert, dass eine Mulattin so gut über Wein Bescheid weiß, ich denke nicht, dass man das von einer kulturfremden Person erwarten kann.«

»Kulturfremd?«

»Sie wissen, was ich meine.«

Er lächelte überheblich. Es folgte eine näselnde Abhandlung über die Bedeutung der kulturellen Identität und den Irrweg des Multikulturalismus, über die Großartigkeit der unterschiedlichen Kulturen und darüber, wie wichtig es war, dass diese unvermischt und unverfälscht erhalten blieben. Er beteuerte, dass das kein Rassismus sei, sondern Realismus. Er äußerte die Hoffnung, dass Ginger ihn nicht missverstehe, und bestand darauf, dass man so etwas sagen dürfe. Ginger zwang sich, weiter zuzuhören, schließlich machte sie hier ihren Job und wurde gut bezahlt. Sie verstand, dass sich Jaucher gerne reden hörte, und sie fand seine Ansichten unsympathisch, anmaßend, verschlagen und böse. Die Idioten wurden immer mehr. Aber irgendetwas, das sie bei der Suche nach Sarah weitergebracht hätte, erfuhr sie von Jaucher und seiner adligen Begleiterin nicht.

»Belästigt Sie diese Frau etwa?«, hörte sie eine scharf klingende Stimme in ihrem Rücken. Sie drehte sich um. Vor ihr

stand ein Anzugträger mit funkelnder Goldrandbrille und Babygesicht.

»Das ist Schmitt-Mosbacher, mein Anwalt«, sagte Jaucher lachend. »Das war ein Scherz. Er hat uns hierher eingeladen. Nein, die Dame belästigt uns nicht. Sie ist Privatdetektivin und wollte gerade gehen.«

»Eigentlich wollte ich noch nicht gehen. Schön, dass ich Sie treffe, Herr Schmitt-Mosbacher. Ich bin auf der Suche nach Sarah Hope, die hier gestern bedient hat, und dafür würde ich gerne möglichst alle befragen, die am Tag ihres Verschwindens mit ihr zu tun hatten. Wenn Sie den Freundeskreis organisieren, dann wissen Sie bestimmt, wer alles zu Ihrer Versammlung gekommen ist.«

Das Babygesicht verfinsterte sich. »Natürlich weiß ich, wer gestern Abend hier war. Aber ich denke nicht daran, Ihnen das auf die Nase zu binden«, zischte Schmitt-Mosbacher. »Was sind denn das für Stasimethoden? Ich werde mich bei der Leitung des Hauses über Ihr unsägliches Auftreten beschweren.«

Jaucher machte eine beschwichtigende Handbewegung, ihm schien der Auftritt von Schmitt-Mosbacher peinlich zu sein, aber der Anwalt ließ sich nicht bremsen. »Unser Freundeskreis erhält seit einiger Zeit Drohmails von linken Terroristen. Sie nennen sich ›Kommando Emil Kuchler‹. Wahrscheinlich will die Dame uns ausspionieren.«

»Höchst interessant«, bemerkte von Brocken.

Ginger bot an, Astrid Leber zu rufen, um dieses Missverständnis aufzuklären, aber das stimmte Schmitt-Mosbacher nicht gnädiger.

»Sie verlassen jetzt diesen Tisch. Sie können Ihre Karte hierlassen, ich werde unsere Mitglieder über Ihr Anliegen informieren. Wenn sich jemand bemüßigt fühlt, mit Ihnen zu reden, wird er sich melden.«

Nach Schorsch, dem Bauunternehmer, zu fragen, hatte jetzt wohl keinen Sinn. Ginger holte eine Karte aus ihrer Jacke, reichte sie dem Anwalt und stand auf.

»So ist der korrekte Weg, Frau Havemann!«, sagte Schmitt-Mosbacher. »Schließlich leben wir in einem Rechtsstaat.« Ein Lächeln huschte über das Babygesicht.

»Geht es Ihnen jetzt besser?«, fragte Ginger im Gehen.

»Ja«, antwortete der geschniegelte Mann im Anzug ganz ohne Ironie.

In der Küche des Pinot herrschte hektische Betriebsamkeit. Dirk Mangold war an diesem Ort der unumschränkte Herrscher, der seinen Küchenhilfen knappe Anweisungen gab, hier den Garpunkt eines Stückes Fleisch prüfte, dort eine Soße abschmeckte.

Als er Ginger sah, fuchtelte er abwehrend mit den Händen. »Sind Sie die Detektivin? Astrid hat mir Bescheid gesagt, aber jetzt passt es gar nicht. Sie sehen doch, was hier los ist. Ich kann Ihnen eh nicht weiterhelfen, aber wenn Sie das noch einmal ausführlich von mir hören wollen, dann kommen Sie morgen nach vierzehn Uhr. Und jetzt bitte raus hier, nehmen Sie mir das nicht übel, aber hier brennt es gerade.«

Wie es in einer Küche nicht anders zu erwarten war. Ganz so hektisch hatte sich Ginger den Job eines Profikochs allerdings nicht vorgestellt. Sie wandte sich der jungen Frau zu, die etwas abseits an einem Tisch saß und Schokoladensplitter über Desserts in kleinen Porzellanschälchen streute.

Die Frau hatte mandelförmige Augen und kräftige Lippen. Ihre Mund war als Zeichen höchster Konzentration leicht geöffnet.

»Sie müssen Franzi sein«, sprach Ginger sie an.

»Kannst ruhig Du zu mir sagen«, antwortete die Frau mit dem Downsyndrom. »Aber ich sag dir nichts. Die Sarah will nicht gefunden werden. Deswegen hat sie sich versteckt.«

Dieser Logik hatte Ginger nichts entgegenzusetzen. Franzi drehte sich um und widmete sich wieder ihren Schokoladenstreuseln.

Ginger führte einige Telefonate, hinterließ eine weitere Nachricht auf der Mailbox von Yannik Petermann, machte Fotos vom Restaurant, sprach mit Angestellten von Hotel und Restaurant, ohne einen Hinweis auf Sarah Hope zu bekommen. Gegen neun Uhr erschien der Nachtportier.

Lutz Meyer war ein vornehm wirkender, freundlicher Mann Ende sechzig. Er schien gerne zu reden.

»Ich bin von Beruf Buchdrucker, die braucht schon lange niemand mehr. Als der Druckmaschinenhersteller, bei dem ich untergekommen war, seine Produktion aus der Region wegverlagerte, da wusste ich gar nicht mehr, was tun. Ich war froh, dass mir Herr Leber die Stelle gegeben hat. Seit über zwanzig Jahren bin ich jetzt hier.«

»Dann kennen Sie das Hotel und die Besitzer ja bestens.«
Ginger zwinkerte dem Alten aufmunternd zu.

Meyer lächelte verschmitzt zurück. »Ich glaub nicht, dass Frau Leber Sie dafür bezahlt, dass Sie sie ausspionieren.«

»Das stimmt.« Ginger versuchte verlegen zu wirken. »Ist so eine Berufskrankheit von mir.«

Der Alte schien amüsiert. »Als Nachtportier hat man nicht allzu viele Gesprächspartner, also fragen Sie ruhig, was Sie wissen wollen.«

Diese Einladung nahm Ginger gerne an. »Wie lange kennen Sie Sarah Hope?«

»Als ich hier angefangen habe, war sie eine Göre von sieben oder acht Jahren, ging in die Grundschule. Ihre Mutter war hier das Mädchen für alles.«

»Die Mutter war Teil der Familie, habe ich mir sagen lassen.«

»Ja, aber gehört hat ihr nichts. Sie hatte ein Verhältnis mit Dieter Nachtweih. Der führte zusammen mit seiner Schwester das Hotel. Ein schönes Paar, der Herr Nachtweih und die Linda Hope. Die besten sterben zuerst ...« Lutz Meyer machte eine Pause und schnäuzte sich, Ginger schien es, als ob er versuchte, ein paar Tränen aus den Augenwinkeln zu wischen. »Das war ein tragischer Autounfall, die beiden waren mit Herrn Nacht-

weihs Cabriolet im Wispertal unterwegs, er hat versucht, einem Motorradfahrer auszuweichen, das Auto kam von der Straße ab, Herr Nachtweih war auf der Stelle tot, Frau Hope starb am darauffolgenden Tag im Krankenhaus. Und das, ein Jahr nachdem Herr Leber an einem Herzinfarkt verstorben war. Ich dachte damals, jetzt geht es mit dem Hotel zu Ende, aber Frau Leber, die Mutter der Chefin, hat durchgehalten, obwohl es ihr damals fürchterlich schlecht ging. Das war bewundernswert.«

»Wie ging es mit Sarah weiter?«

»Das weiß ich nicht so genau. Ich habe Sarah aus den Augen verloren, bis sie vor ein paar Jahren, nach dem Tod der Seniorchefin, zurückkam und das Hotel zusammen mit der jungen Frau Leber übernommen hat. Seither geht es mit dem Hotel wieder bergauf, auch wenn das Geld für eine Renovierung des Gebäudes fehlt.«

Ginger fragte den Nachtportier, ob er eine Idee habe, wo Sarah jetzt sein könnte. Sie fragte nach Freunden und Bekannten, aber dazu konnte Herr Meyer nichts sagen. Er stellte lediglich ganz allgemein fest, dass sie »kein Kind von Traurigkeit« sei.

»Und haben Sie mitbekommen, wie sie gestern Abend das Hotel verließ?«

»Allerdings. Es war halb zehn, und ich saß dahinten in meinem Zimmerchen.« Er deutete in Richtung des kleinen Raums, der sich hinter dem Empfangstresen befand. »Ich hörte, dass Gäste das Foyer betraten, und bin hinausgegangen. Es macht immer einen guten Eindruck, wenn man nicht nach dem Portier klingeln muss, sondern wenn er schon da ist. Aus dem Raum, in dem die Familienfeier stattgefunden hat, kamen einige Gäste, ebenso aus dem Raum, wo sich der Freundeskreis getroffen hat. Inmitten all der Leute, am anderen Ende des Foyers, stand Sarah. Ich habe zu ihr rübergeschaut, sie ist eine adrette Person, ich sehe sie gerne. Ganz plötzlich ist sie erstarrt, ihr Gesicht nahm einen merkwürdigen Ausdruck an, und bevor ich zu ihr gehen konnte, um sie zu fragen, ob ihr nicht gut sei, rannte sie quer durch den Raum in die Küche des Restaurants, kam nach

wenigen Augenblicken mit einem Rucksack zurück, rannte zum Hinterausgang hinaus und war verschwunden. Ich konnte ein paar Sekunden später auf dem Monitor sehen, wie sie mit ihrem Mountainbike den Parkplatz verließ.«

Meyer deutete auf einen Computermonitor, auf dem ein kleines eingblendetes Schwarz-Weiß-Bild die Ausfahrt des Parkplatzes hinter dem Hotel zeigte.

»Werden die Aufnahmen aufgezeichnet?«

Meyer nickte. »Auf der Festplatte des Computers. Alte Bilder werden überschrieben, man hat immer die letzten vierundzwanzig Stunden zur Verfügung.« Er schaute auf seine Uhr. »Wie sie weggefahren ist, das müsste noch gespeichert sein.«

»Kann ich das sehen?«

Meyer öffnete ein Programm, mit dem man die Aufzeichnungen der Kamera abspielen konnte. Er spulte zurück bis zu dem Zeitpunkt, an dem man Sarah mit ihrem Mountainbike den Parkplatz verlassen sah. Sie blickte gehetzt in Richtung der Kamera und hinter sich.

Ginger holte ihre mobile Festplatte aus dem Rucksack und verband sie mit dem Computer der Hotelrezeption. »Frau Leber hat bestimmt nichts dagegen«, sagte sie und gab dem PC den Befehl, die Videoaufnahmen zu kopieren.

»Das Mountainbike von Sarah steht normalerweise in einem Schuppen am Ende des Parkplatzes«, berichtete Meyer.

»Haben Sie eine Idee, worüber Sarah so erschrak, als Sie sie im Foyer beobachteten? Wen oder was hat sie gesehen? An wen oder was erinnern Sie sich?«

Der Nachtportier schaute sie bekümmert an. Er schien helfen zu wollen, hatte aber keine Ahnung, wie er das bewerkstelligen sollte. »Es waren so viele Menschen in dem Augenblick im Foyer, manche kenne ich, andere nicht. Peter Urbach hat sich mit jemandem unterhalten, den ich hier noch nicht gesehen habe. Frau Lauterberg und ihr Mann standen mit dem Herrn Bürgermeister zusammen. Die alte Frau Urbach hat sich mit Herrn Dr. Mende unterhalten, das ist einer von den Stadtver-

ordneten. Aber das sind nur drei Grüppchen von mehreren gewesen.«

Lutz Meyer dachte noch ein Weilchen nach, fand aber nichts mehr in seinem Gedächtnis, das für Ginger von Belang sein könnte. Sie bedankte sich bei ihm für seine Auskünfte.

»Wie ist das mit dem Parkplatz geregelt?«, fragte sie zum Schluss.

»Auf den Parkplatz kommen Sie durch eine Zufahrt links neben dem Hotel, er liegt hinter der Mauer. Jeder Hotelgast und alle Besucher des Pinot bekommen einen Chip, die Kundschaft der Rieslingstube nicht, dafür reichen die Plätze nicht aus. Gestern, nach Ende der Familienfeier, habe ich die Schranke des Parkplatzes per Fernbedienung geöffnet, damit die Gäste flott nach draußen kommen.«

Ginger packte ihre Sachen zusammen und verabschiedete sich. Sie ging um das Hotel herum und machte einige Fotos vom Parkplatz. Dann stieg sie auf ihr Motorrad und fuhr zurück nach Wiesbaden.

Als sie mit der Carducci in die Toreinfahrt des Hauses in der Westendstraße einbog, war das Hausfest in vollem Gange. Der Geruch von Holzkohle, gegrilltem Fleisch und orientalischen Gewürzen erinnerte Ginger daran, dass sie seit dem Frühstück nichts gegessen hatte.

Djamila, die jüngste Tochter der Mansours, entdeckte Ginger als Erste und rannte ihr entgegen. Mit ihr hatte die Freundschaft zwischen Ginger und der syrischen Familie begonnen, als sie für die Kleine, die ihr im Sprachunterricht aufgefallen war, einen Kindergeburtstag organisierte. Für Ginger waren auch vorgebliche Nebensächlichkeiten wichtig, und die Vorstellung, dass das Geburtstagsfest für die kleine Prinzessin ausfallen sollte, weil die Eltern gerade andere Sorgen hatten, war ihr ausgesprochen zuwider gewesen.

Djamila sprang in ihre geöffneten Arme, Ginger hielt sie an den Händen fest, drehte sich ein paarmal um die eigene Achse.